

Predigt über Apg 16,6-15 am Sonntag Sexagesimae (23. Februar 2025) – Bachkantaten-Gottesdienst - in der Hauptkirche St. Petri

„Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus.“ Amen.

I.

Welch wunderbare Kantate, liebe Gemeinde! Schon die Schönheit der Musik ist eine Wohltat in diesen aufwühlenden Zeiten. Das gilt ebenso vom Inhalt, der Glaubensbotschaft, die Bach mit seiner Kantate zum Ausdruck bringt. Sie ist wie ein Ruf zur Sache. Im richtigen Augenblick. Deutung der Zeitsituation aus dem Glauben heraus. Ebenso kühn in der Aussage wie fein formuliert. Politik und Gesellschaft nicht belehrend, sondern die Gewissen bildend, so dass eine dem Gemeinwohl und dem friedlichen Zusammenleben dienende Politik möglich wird. Genau darin besteht die Aufgabe von Kirche – damals wie heute. Bach gelingt dies meisterhaft. Der Anlass der Kantate ist der Ratswechsel in Leipzig. Jedes Jahr am Montag nach dem Bartholomäustag, dem 24. August, wurde mit einem festlichen Gottesdienst die „turnusgemäße Übergabe der Amtsgeschäfte von einem der drei stehenden Räte an den Anderen“ (K. Klek) vollzogen. Für die ganze Stadtgesellschaft ein wichtiger Tag. Schon Wochen vorher hatte man bei Bach Musik für diesen festlichen Anlass bestellt. Und die Erwartungen dürften dabei klar gewesen sein: Pauken und Trompeten, festlicher Glanz, um die verdienstvolle Arbeit der bisherigen Räte zu würdigen und den neuen Räten dafür zu danken, dass sie nun die Verantwortung der Stadtregierung übernehmen. Bach entspricht diesen Erwartungen jedoch nicht. Die Kantate beginnt nicht mit der Obrigkeit, sondern mit Gott. Nicht mit Pauken und Trompeten, sondern mit eine Soloarie. Gewiss festlich und ausdrucksstark, aber gleichsam zart orchestriert: mit zwei Oboen, Streichern und Continuo. Das allein ist schon ungewöhnlich, kühn jedoch ist die Glaubensaussage, mit der Bach die Kantate beginnen lässt und die ihre thematische Ausrichtung bestimmt: „*Gott, man lobt dich in der Stille*“ (Ps 65,2).

II.

Gott steht am Anfang. Ihm allein gebühren Dank und Ehrfurcht. Gott gilt es im Blick zu haben – darauf macht Bach mit seiner Kantate aufmerksam. Wo es um Verantwortung für ein Gemeinwesen und das Wohl von Menschen geht, ist das Hören auf Gottes Wort wichtig und hilfreich, weil es ein Verhalten ermöglicht, das von Mitmenschlichkeit, Respekt und Wertschätzung gegenüber anderen geprägt ist. Wer mit dem Lob Gottes anfängt und wer ihn um Segen für sein Tun bittet, der weiß und anerkennt: Unser Leben steht auf einem Fundament, dass wir uns nicht selber legen können, sondern das uns von Gott geschenkt wird. Nicht mit unserem Tun und Können geht es los, sondern

mit Gottes Schöpferhandeln. Diese Einsicht ist sowohl für jeden einzelnen Menschen wie für Staat, Gesellschaft und Politik grundlegend. Auch wenn viele Menschen heute so leben, als gäbe es Gott nicht, so gibt es doch manche, die spüren, dass die abschüssige Bahn, auf der wir uns schon lange befinden, auch damit zu tun haben könnte, dass Menschen den Unterschied zwischen Gott, dem Schöpfer und Erhalter der Welt, und uns Menschen als Gottes Geschöpfen aus dem Blick verloren haben. Wo dies geschieht, da öffnen sich Tor und Tür für menschliche Selbstüberschätzung, Willkür und Machtmissbrauch. Denn die Gefahr ist groß, dass Menschen sich dann in ihrem Größenwahn an die Stelle Gottes setzen. Wo Menschen sich aber selber zum Maßstab aller Dinge erklären, da wird Leben nicht mehr menschlich, sondern im Gegenteil: Da wird es unmenschlich! Denn wo Menschen ihre eigene Überzeugung absolut setzen, da geht dies immer damit einher, anderen die Legitimität ihrer Perspektive und damit verbunden oft auch die Würde ihrer Person abzusprechen. Andere Menschen kommen dann nicht mehr als Mitmenschen in den Blick, sondern nur noch als Objekte, über die man meint, nach eigenem Gutdünken verfügen zu können. Wir erleben gerade wie gefährlich es für den Zusammenhalt und ein Miteinander in Vielfalt und Frieden in unserer Gesellschaft ist, wenn der Konsens an allgemeinverbindlichen Werten aufgelöst wird und Menschen meinen, nach ihren Kriterien darüber entscheiden zu können, wer in unserem Land leben darf und wer nicht. Einspruch tut Not und Umkehr. Dafür braucht es: Innehalten. Einen Schritt zurück tun. Etwas Distanz den eigenen Interessen gegenüber. Beruhigung der Gemüter. Stille – wie sie Bach in seiner Kantate zum Ratswechsel empfiehlt – damit es möglich wird, neu und vertieft auf Gottes Wort zu hören und in ihm die Orientierung für ein sinnvolles, verantwortlich gestaltetes Leben zu finden.

III.

Wie ein solcher Lebensstil aussieht, das beschreibt der Evangelist Lukas in unserem heutigen Predigttext, den wir eben als Lesung gehört haben. Es ist eine kleine, aber wunderbare Episode aus dem Wirken des Apostel Paulus und zugleich ist diese Geschichte von programmatischer Bedeutung, weil sie davon erzählt, wie das Christentum in Europa angefangen hat und uns dabei auf Grundhaltungen des Glaubens aufmerksam macht. Wir begegnen Paulus in dieser Geschichte in einem kritischen Moment. Trotz aller größtem Einsatz hat seine Mission in Kleinasien keinen Erfolg. Eines Tages kommen Paulus und seine Gefährten nach Troas, an der Westküste Kleinasiens. Und da stehen sie nun und wissen nicht, wie es weitergehen soll. Mit ihren Plänen, Ideen und Möglichkeiten sind sie am Ende. Vor ihnen liegt nur noch das offene Meer. Auf die Idee, dass sie hinüber nach Griechenland fahren könnten, kommen sie nicht. Da drüben ist Europa. Ein anderer Kontinent. Das ist nicht mehr ihre Welt. Doch Gott sieht die Dinge anders und mischt sich ein. Auf ungewöhnliche Weise. Denn Gott träumt sich in das Geschehen hinein. Im Traum hat Paulus eine

Erscheinung und hört, wie ein Mann ihn ruft: „*Komm herüber nach Makedonien und hilf uns!*“ (v. 9) Am Anfang des Glaubens steht das Zuhören. Wer zuhören will, braucht dazu eine innere Bereitschaft. Hören, wirklich zuhören hat etwas Zärtliches. Empfindsam muss man sein, hineinlassen und aufnehmen, was mir gesagt ist. An Paulus wird deutlich, das geht nicht einfach mal so nebenbei oder mitten in der alltäglichen Geschäftigkeit. Dafür braucht es Zeit. Muße. Ruhe. Konzentration. Es braucht die Stille der Nacht, das Ruhen aller eigenen Tätigkeiten, damit Paulus den Auftrag empfangen kann, den Gott für ihn bereithält. Aus dem Hören auf Gott folgt dann der Aufbruch des Paulus. Hinüber nach Europa. Ahnend, dass etwas neu beginnen will. Ohne Anknüpfungspunkte. Ohne dort jemand zu kennen. Ohne fertiges Konzept in der Tasche. Aufbrechen und das Neue wagen im Vertrauen auf Gott – das ist nach dem Hören die zweite Grundhaltung eines Christenmenschen. Paulus setzt nach Griechenland über, kommt in die Stadt Philippi und geht dorthin, wo sich die Menschen treffen. Das ist: „*vor dem Stadttor am Fluss*“ (v. 13). Da an diesem ungewöhnlichen Alltagsort sucht Paulus die Begegnung mit den Menschen und beginnt davon zu erzählen, was ihm der Glaube an Jesus bedeutet. Das sind keine alltäglichen Dinge. Es sind Worte, die den Weg zu einem anderen Leben zeigen. Die einen Lebensstil begründen, der von Freundlichkeit, Nächstenliebe und Sanftmut geprägt ist und gelassen und heiter, zuversichtlich und zupackend all die üblichen Bedenken mal einfach beiseite lässt und ausprobiert, was passiert, wenn auf Schlag nicht mit Gegenschlag geantwortet wird, wenn mit Guten auf Böses reagiert wird, wenn statt Grenzzäunen Brücken gebaut werden, wenn „*sich Recht und Treue*“ - wie es in Bachs Kantate heißt - „*miteinander freundlich küssen*“ und Menschen nicht auf das schauen, was sie ihnen zusteht oder was sie zurückbekommen könnten, sondern einfach das tun, was ihnen ihr Herz sagt.

IV.

Dass solche Worte bei anderen Menschen Glauben wecken, das ist uns entzogen. Das ist immer ein Wunder, dass Gott selbst wirkt. Auf diese Wendung läuft unsere Geschichte hinaus. Der Evangelist Lukas erzählt es so: „*Und eine Frau mit Namen Lydia, eine Purpurchändlerin aus der Stadt Thyatira, eine Gottesfürchtige, hörte zu; der tat der Herr das Herz auf, sodass sie darauf achthatte, was von Paulus geredet wurde*“ (v. 14). *Als sie aber mit ihrem Hause getauft war, bat sie uns und sprach: Wenn ihr anerkennt, dass ich an den Herrn glaube, so kommt in mein Haus und bleibt da. Und sie nötigte uns*“ (v. 15).“ Am Anfang der Geschichte des Christentums in Europa steht also eine glaubende Frau, die zudem eine Migrantin aus Asien war. Das Wort, dass sie empfängt, verwandelt sie. Sie lässt sich mit ihrem Haus taufen. Und sie lädt die Apostel ein, in ihr Haus zu kommen und teilt mit ihnen, was sie besitzt. Sie hat verstanden, wie wichtig Begegnungen und die Anderen für unsere Kirche und unseren Glauben sind. Da befinden wir uns in der Nachfolge Jesu, wo wir unsere

Türen öffnen und gastfreundlich leben. Wo wir andere ernst nehmen und ihre Würde achten. Wo wir Menschen helfen, die arm, hungrig, durstig, nackt, gefangen, krank und fremd sind. In ihnen, so ist uns verheißen, ist Christus mitten unter uns (Mt 25.40).

V.

Orientierung für unser Leben im Wort Gottes suchen – Das ist ein anspruchsvoller Lebensstil. Aber in komplexen und komplizierten Verhältnissen genügt ein Schwarz-Weiß-Denken nicht. Der Glaube an Jesus Christus erweitert unsere Handlungsmöglichkeiten. Ja, der Glaube macht den Unterschied. Denn mit der Hinwendung zu Gott kommen wir heraus aus unseren begrenzten Möglichkeiten, aus unserer kleinen Perspektive, aus dem bequemen Festhalten am Gewohnten. Wo wir Gott vertrauen, da werden wir frei zu einem überraschend anderen Handeln. Zu einem Verhalten, dass die Verhältnisse in dieser Welt nicht nur erduldet, sondern sie beharrlich, zärtlich und kreativ zum Wohl von Menschen verändert. Und genau das braucht es, liebe Gemeinde, in diesen Zeiten besonders dringend: Menschen, die sich immer wieder einüben in das Hören auf Gottes Wort, auf dass es in ihren Herzen und Köpfen Raum findet und sie darum für Mitmenschlichkeit und Solidarität, für Recht und Gerechtigkeit, für Gesprächsbereitschaft und Kompromissfähigkeit eintreten. Menschen, die in diesen Werten den Kompass für ihr Handeln sehen und die darum mit Blick auf die Entscheidungen, die heute zu treffen sind, genau prüfen, wer zur Menschenfreundlichkeit fähig ist.

Wie gut tut es uns, dass es Menschen gibt, die in ihren Familien, in ihrem Berufsalltag und da, wo sie anderen Menschen zufällig begegnen, Freundlichkeit, Hilfsbereitschaft und Verständnis stark machen. Wie hilfreich sind Menschen, die auf krasse Konfrontation mit klugen und differenzierten Kompromissen antworten. Wie wohltuend sind Menschen, die nicht aufhören, Gottes Willkommenskultur in unsere Gesellschaft hineinzubuchstabieren und dazu beitragen, dass Europa ein gastlicher Kontinent bleibt. Nicht Flucht in eine fromme Nische ist angesagt, sondern engagierte Mitarbeit. Darum: Zieht euch nicht aus dieser Welt zurück. Zieht vielmehr eure Liebe ins Leben. Bleibt geschwisterlich und aufmerksam für die Kleinen, die Schwachen, die Kranken, die Fremden, egal, woher sie kommen. Sucht Wege, durch die ihr einander zur Bereicherung werdet und stärkt all das, was dem Miteinander, der Verständigung und dem 'Beieinander-Bleiben' dient. Tragt dazu bei, dass niemand übersehen, ausgegrenzt und am Rand zurückgelassen wird. Sorgt für positive Aufbrüche, für das Einfach-zupacken-und-los, für solidarisches Miteinander in Frieden und verbindender Vielfalt. Seid mit „Herz und Haltung“ unterwegs. Das ist gewiss anspruchsvoll, aber wohltuend menschenfreundlich und eröffnet Wege in eine gute Zukunft. Amen.

„Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.“ Amen.